

Format de citation

Gorißen, Stefan: Rezension über: Hans-Werner Niemann, Europäische Wirtschaftsgeschichte. Vom Mittelalter bis heute, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2009, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 40 (2013), 2, S. 278-280, DOI: 10.15463/rec.1189728927



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

dann allerdings auch eingelöst werden. Dass sich aber hinter den zum Teil großen Differenzen in Raum und Zeit eine übergeordnete Rechtsidee verberge, scheint fraglich. Warum schließlich Hayduk erst gar nicht auf näher liegendes Material, wie etwa die illustrierten Zunftsatzungen, auf deren Existenz sie Seite 64 durchaus verweist, zurückgegriffen hat, hätte wenigstens einer kurzen Begründung bedurft. Stattdessen wird die Singularität des Behem-Codex in dieser Hinsicht von vornherein konstatiert, um sie dann anhand anderer „Rechtsquellentypen“ (Rechtsbücher, Gesetze etc.) wieder zu relativieren.

Am Schluss steht mit Blick auf die Bildkompositionen mittelalterlicher Rechtsbücher der nicht ganz neue, daher natürlich auch nicht uneinleuchtende Befund, dass es in der Illustration von Rechtshandschriften solche gebe, die „ihren Ausgang vom Wortsinne der Texte nehmen“, solche die „verallgemeinerbare Vorstellungen von Recht transportieren“ sowie schließlich solche, die beides zugleich beabsichtigen (202). Im Hinblick auf die möglichen Funktionen der Rechtsbücherillustration betont Hayduk besonders den Legitimationsgedanken, der im Behem-Codex nicht, wie beispielsweise bei Dedikationsbildern häufig anzutreffen, in der Richtung vom Herrscher zum Recht (im Buch), sondern vom Recht – hier: von dessen Effekten, nämlich einem funktionierenden Gemeinwohl – zum Herrschenden, also zum Rat, hin verlaufe: dadurch dass die Stadt als so gut geordnet und friedlich präsentiert werde, entfalte die Illustration legitimierende Wirkung für das herrschende Ratsgremium. Das mag zutreffen – aber braucht es dafür diesen großen Umweg? Die gesamte Arbeit strebt sehr bewusst weg vom Speziellen und den „lokalgeschichtlichen Implikationen“ (204) des Behem’schen Bildprogramms und hin zum Allgemeinen. Leider verliert sie sich in diesem Allgemeinen dann aber über weite Strecken.

Hiram Kümper, Bielefeld

Niemann, Hans-Werner, Europäische Wirtschaftsgeschichte. Vom Mittelalter bis heute (Geschichte kompakt), Darmstadt 2009, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, VII u. 136 S., € 14,90.

Eine Wirtschaftsgeschichte Europas der letzten anderthalb Jahrtausende auf weniger als 150 Seiten zu schreiben, stellt eine Herausforderung dar, die dem Autor und seinen Lesern viel abverlangt. Hans-Werner Niemann hat sich dieser Aufgabe angenommen und ein dichtes Bändchen vorgelegt, das trotz, oder auch gerade wegen seiner Informationsfülle einen etwas ratlosen Leser zurücklässt. Der schmale Umfang der Einzelbände in dieser Buchreihe wirft dabei zunächst die Frage auf, wie das breite Themenfeld auf das vorgegebene Format heruntergebrochen werden kann. Der hiermit verbundenen Problematik ist Niemann sich offenbar bewusst, wie er in den ersten Sätzen seiner Darstellung zu erkennen gibt: „Der Autor sollte [...] offenlegen, wie er seine Geschichte zu erzählen gedenkt, welches Modell ihr zugrunde liegt, kurz: unter welchen Voraussetzungen sie gültig ist. Er sollte – auch im Rahmen dieses knappen Überblicks – auf kontroverse Interpretationen und konkurrierende Deutungsangebote hinweisen.“ (1) Leider sucht man auf den folgenden 128 Textseiten vergeblich nach der Explizierung eines „Modells“, nach der Erörterung eines Darstellungsrahmens und nach der Vorstellung „konkurrierender Deutungsangebote“. Niemann benennt kein übergreifendes Interpretationsgerüst, vielmehr verfolgt er eine faktizistische Darstellungsweise, hinter der nicht nur die Konstruktionsleistungen des Textes verborgen bleiben, sondern auch alle Vorläufigkeiten und Unsicherheiten bezüglich des hier präsentierten „Wissens“ verschwinden.

Schon der Titel des Bandes erfährt keine konzeptionelle Begründung oder Diskussion: Niemann bemüht sich einleitend zwar um eine pragmatische Bestimmung dessen, was im vorliegenden Band als „Europa“ gelten soll und verweist auf Eric Jones' „Wunder Europas“, gleichzeitig verzichtet er aber darauf, die naheliegende Frage zu diskutieren, ob und zu welchen Zeiten „Europa“ als Wirtschaftsraum mit gemeinsamen Merkmalen gelten kann. Die Darstellung wendet sich dementsprechend in der Folge auch kaum jemals „Europa“ als Ganzem zu. Vielmehr begnügt sich der Autor damit, über die Entwicklung in verschiedenen europäischen Regionen, Ländern oder Städten für solche Zeiten zu berichten, in denen bemerkenswerte Ereignisse und Entwicklungen gemeldet werden können: Venedig im Spätmittelalter, Portugal und Spanien im Kontext der europäischen Expansion des 16. Jahrhunderts, England zur Zeit der Industriellen Revolution. Die peripheren Zonen Europas sowie von Rückständigkeit und Unterentwicklung geprägte Gebiete bleiben in der Darstellung weitgehend außen vor.

Niemann gliedert seine Darstellung entlang der – einer wirtschaftshistorischen Darstellung nicht immer adäquaten – konventionellen Epochenbegriffe der allgemeinen Geschichte: Zwischen Einleitung und „Rückblick“ behandeln die vier Hauptabschnitte das Mittelalter, die Frühe Neuzeit, das „Zeitalter der Industriellen Revolution“ und schließlich das 20. Jahrhundert. Mit lediglich 22 Seiten fällt dabei der Abschnitt zum Mittelalter sehr knapp aus. Bemerkenswerterweise ist der Abschnitt zur Frühen Neuzeit dann mit mehr als 40 Seiten am umfangreichsten geraten, während das 19. und das 20. Jahrhundert jeweils etwa 30 Seiten für sich beanspruchen.

Die Binnengliederung der einzelnen Hauptabschnitte folgt wieder ganz unterschiedlichen Kriterien: In chronologische Abschnitte sind die Kapitel zum Mittelalter und zum 20. Jahrhundert unterteilt, im Abschnitt zur Frühen Neuzeit werden in gesonderten Kapiteln die einzelnen Wirtschaftssektoren erörtert, der Abschnitt zur Industriellen Revolution ist schließlich nach geographischen Merkmalen gegliedert und behandelt nacheinander die Entwicklung in verschiedenen Nationalstaaten.

Niemanns „Europäische Wirtschaftsgeschichte“ spiegelt mit ihren räumlichen und thematischen Schwerpunktsetzungen über weite Strecken Schwerpunkte der wirtschaftshistorischen Forschungen der vergangenen Jahrzehnte, auch wenn manch wichtige und vor allem aktuelle Forschungsperspektive unberücksichtigt bleibt, etwa die Unternehmens- oder die Konsumgeschichte (oder, abstrakter formuliert: eine von Akteuren ausgehende Wirtschaftsgeschichte). Die Aufgabe, die disparaten Forschungserträge zu einem Gesamtbild zusammenzufügen, wie man dies von einer Überblicksdarstellung erwarten mag, ist damit freilich noch nicht geleistet. Der Leserin und dem Leser fällt es zuweilen schwer, Bezüge zwischen den verschiedenen Themenfeldern herzustellen und angesprochene Probleme im chronologischen Durchlauf weiterzuverfolgen. Zur Entwicklung der Landwirtschaft etwa, die mit gutem Recht im Abschnitt zum Mittelalter einen hohen Stellenwert hat, schweigt der Autor in den Abschnitten zum 19. und 20. Jahrhundert, sieht man von wenigen Bemerkungen zum „Gemeinsamen Agrarmarkt“ der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ab. Die Darstellung wirkt daher vielfach sprunghaft und eklektizistisch.

Schwerer wiegt indes, dass der Autor es unterlässt, selbst an solchen Stellen, an denen er auf etablierte Forschungsergebnisse zurückgreifen kann, seine Leserinnen und Leser auf die oftmals schwankende Verlässlichkeit der präsentierten Daten hinzuweisen und Schätzungen, Interpolationen sowie verallgemeinernde Abstraktionen klar als solche zu benennen. Niemann bietet keine Gelegenheit nachzuvollziehen, woher der Autor etwa weiß, dass in Europa um 1050 46 Millionen Menschen lebten (11), die Gewinnmargen von Hansekaufleuten sich „im Höchstfall“ auf 5 Prozent beliefen (23)

und in England in den 1750er Jahren jährlich 2,8 Millionen Pfund Baumwolle produziert wurden (74). Dass das Reihenformat keinen wissenschaftlichen Apparat mit Nachweisen zu den präsentierten Daten vorsieht, ist hierbei zunächst als gesetzt hinzunehmen. Wenn der Autor unter diesen Umständen aber jegliche kritische Distanz zum präsentierten Material vermissen lässt, für seine Leserinnen und Leser nicht Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen mit Hinweis auf die Quellengrundlagen diskutiert, erzeugt ein solches Vorgehen letztlich ein schiefes, kaum zu rechtfertigendes Bild von Geschichte als Wissenschaft.

Die eingangs konstatierte Ratlosigkeit des Rezensenten ergibt sich hieraus und bezieht sich vor allem auf die Frage nach dem Nutzen der Darstellung. Folgt man dem Vorwort der Reihenherausgeber, zielt die Reihe auf eine Verwendung im universitären Lehrbetrieb, möchte „Hauptthemen des universitären Studiums“ erschließen und zur „Prüfungsvorbereitung“ dienen. Wie hat man sich ein (BA-)Studium vorzustellen, das auf eine solche Darstellung gründet? Sollen Studierende die zahlreichen in der Darstellung präsentierten, aber ohne Leitnarrativ ausgebreiteten Details „büffeln“ und in Klausuren oder mündlichen Prüfungen reproduzieren? Es bleibt zu hoffen, dass in der Praxis des Geschichtsstudiums Reflexivität und Kritikfähigkeit einen deutlich höheren Stellenwert besitzen, als es der vorliegenden Darstellung zufolge den Anschein haben könnte.

Stefan Gorißen, Bielefeld

Doležalová, Eva/Robert Šimůnek (Hrsg.), *Ecclesia als Kommunikationsraum in Mitteleuropa (13.–16. Jahrhundert)* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 122), München 2011, Oldenbourg, VIII u. 386 S./Abb., € 49,80.

Der Band präsentiert die Ergebnisse einer tschechisch-deutschen Konferenz in Prag im Jahr 2009, an der vornehmlich die jüngere Mediävistengeneration beteiligt war und die von Eva Schlotheuber veranstaltet wurde, die auch die Zusammenfassung beisteuert. Die Konferenz knüpft an die Ergebnisse der vorangegangenen Tagung an, die in München im Jahr 2007 unter dem Titel „Böhmen und das Deutsche Reich. Ideen und Kulturtransfer im Vergleich (13.–16. Jahrhundert)“ stattfand (vgl. *Deutsches Archiv* 66 [2010], 304–306). Es ist jedoch nicht nur die Kirche, auf die der vorzustellende Band fokussiert, auch die Welt der Laien ist vertreten. Da das Thema schier uferlos ist, kann es sich im Hinblick auf Böhmen und erst recht im Hinblick auf das Reich nur um Sondierungen handeln. Polen und Ungarn liegen außerhalb des Horizonts. Da jedoch unterschiedliche Quellengattungen interpretiert werden, kommen mehrere Disziplinen zu Wort, und es ist zu sagen, dass auch die Ergebnisse mannigfaltig sind und inspirierend wirken können. Einleitend stellen die beiden Herausgeber auf der Basis vornehmlich, jedoch nicht ausschließlich neuerer tschechischer Literatur allgemeinere Überlegungen sowohl zur verbalen als auch zur nonverbalen Kommunikation vor und akzentuieren die Komplexität des Wirkens der Kirche.

Schon der Versuch, alle Titel der 14 Beiträge bibliographisch zu erfassen, würde den zur Verfügung stehenden Raum sprengen. Deshalb seien im Folgenden nur der räumliche und zeitliche Rahmen umrissen und einige konkretisierende Hinweise gegeben, die den Gesamtcharakter des Werkes verdeutlichen. Die ersten drei Beiträge befassen sich mit der „Rolle der Amtskirche“. Der erste widmet sich der Problematik des päpstlichen Gesandtschaftswesens in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er tut dies vor einem breiten allgemeinen Horizont und mit vielen Zitaten, die oft ungedrucktem Quellenmaterial entnommen sind (Wolfgang Untergesner, 13–50). In diesem Zusammenhang sei auf das parallel erschienene, sui generis komplementäre und